

HABARI



HIPPOS

Die Tödlichen

TARANGIRE

Unter Druck

INDIGENE

Mehr Respekt



Ewig ist nur der Wandel

Dies ist unsere grösste Herausforderung: mit dem galoppierenden Wandel Schritt zu halten. Dauernd gilt es, die Arbeit und Organisation des Vereins FSS kritisch zu überprüfen – und anzupassen. Zur Erinnerung: Im Jahre 2002 stimmte die Mitgliederversammlung der Einrichtung der FSS-Geschäftsstelle zu und wurde die erste FSS-Homepage aufgeschaltet. Seit 2006 ist der Verein zertifiziert und das HABARI wird seither in Farbe gedruckt. Zudem wurde der Verein im 2009 in Tansania selbst als NGO registriert, was für das operative Geschäft enorm wichtig war. Zweifelsfrei sind das alles positive Entwicklungen, die – zusätzlich zur fortschreitenden Teuerung in Tansania – mit der lange beibehaltenen Kostenstruktur allein nicht mehr zu erbringen waren. Als Folge davon mussten die Jahresbeiträge zum dritten Mal seit der Vereinsgründung angepasst werden. Eine höchst unpopuläre Massnahme, der die grosse Mehrheit der treuen FSS-Mitglieder aber in dankenswerterweise zu folgen bereit war. Doch die Besucherzahlen an den Mitgliederanlässen nahmen trotz attraktivem Rahmenprogramm stetig ab. Darunter litt vor allem die Budgetversammlung im Herbst. Deutlich mehr Zuspruch erfuhr die Mitgliederversammlung im Frühjahr. Deshalb will der Vorstand die beiden Veranstaltungen zu einem einzigen Jahrestreffen zusammenführen. Dies erfordert eine Statuten-Änderung

und die Zustimmung der Mitglieder. So wird der Vorstand an der Generalversammlung vom 7. Mai 2015 den Antrag zur geplanten Statuten-Änderung vorlegen. Zu schaffen macht uns das Riesenangebot an Veranstaltungen und die digitale Welt mit ihrer unschlagbaren Auswahl an Dokumentationen. Da mitzuhalten ist uns schlicht nicht möglich. Lieber wollen wir unsere Kräfte in vereinzelte Spezialanlässe investieren. Versuche in diese Richtung fanden bereits regen Zuspruch: Die Tropengala im Restaurant «Triibhuus» in Altstetten, eine Film-Matinée in Dietikon, die Beteiligung am WWF-Sponsorenlauf für die Nashörner und Mitwirkung an Open Air-Veranstaltungen. Denkbar sind auch Sonder-Führungen in den Zoos, Vorträge mit Podiumsdiskussionen etc. So hofft der FSS, seinen Bekanntheitsgrad zu steigern – und neue Mitglieder zu gewinnen. Keine Angst: Der FSS mutiert nicht zur Veranstaltungsagentur. Dass dem Verein während 30 Jahren die Magie der Serengeti und der Naturschätze Tansanias erhalten blieb, verdanken wir dem Einsatz engagierter Menschen. Ihnen also. Gemeinsam wollen wir unsere Arbeit fortführen und dabei den Schwung des letztjährigen Jubiläums mitnehmen. Dazu gehört auch die Bereitschaft, sich der Zeit und ihren Vorgaben anzupassen – sofern sie sinnvoll sind.

Helen Kimali Markwalder, FSS-Vorstand



Foto: ©Ruedi Suter

Flusspferd Unters



Highlights



HIPPOS
Verkannte Kolosse



TARANGIRE
FSS Einsatz



GIFTTIERE
Erste Hilfe

Habari-Impressum

Ausgabe: 30. Jahrgang, Nr. 1/15, März 2015 | Die Zeitschrift erscheint 4x im Jahr. | **Auflage:** 2000 Exemplare | **Herausgeber:** Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS) | **FSS-Vorstand:** Adrian Schläpfer, Präsident; Robert Bickel, Kassier | **Sekretariat FSS, Inserate:** Marisa Suremann, Postfach, CH-8952 Schlieren, PC: 84-3006-4, Tel.: +41 (0) 44 730 75 77, www.serengeti.ch, info@serengeti.ch | **Redaktion:** Ruedi Suter, Pressebüro MediaSpace, Postfach, CH-4012 Basel, Tel.: +41 (0) 61 321 01 16, fss@mediaspace.ch; Monica Borner **Titelbild:** Flusspferde, Ruedi Suter | **Leserbriefe:** Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten. **Wissenschaftliche Beratung:** Zoologin Monica Borner, Thalwil, und Zoologin Dr. Christian R. Schmidt, Küssnacht | **Layout:** konzeptbar | **Prepress:** konzeptbar, Werbung & Kommunikation, Rebgasse 53, CH-4058 Basel, Tel.: +41 (0) 61 690 26 30, info@konzeptbar.ch | **Druck:** Gremper AG, Pratteln | **Papier:** Cocoon. HABARI-Abonnement im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Der FSS ist ZEWO-Mitglied. **Habari heisst** «Nachricht» auf Suaheli.



RECYCLED
Papier aus
Recyclingmaterial
FSC® C018623

VON MONTAN KALYAHE*

Hippopotamus! Schon der Klang drückt Mächtigkeit aus. Der Name leitet sich vom Griechischen ab – «hippos», das Pferd, und «potamus», der Fluss. Bis heute sind uns zwei Arten erhalten geblieben: Das Gemeine oder Gross-Flusspferd, bekannt auch als Nilpferd (*Hippopotamus amphibius*) und das kleinere Zwergflusspferd (*Hexaprotodon liberiensis*). Als Paarhufer gehören die beiden

ferde – die kolossal schätzten



Sie gelten als «das gefährlichste Tier Afrikas», die tagsüber zumeist wohligh im Wasser liegenden Hippos. Weshalb, dies erklärt hier unser tansanischer Autor. Dabei lüftet er noch so manch anderes Geheimnis über die zunehmend bedrohten Grasfresser, welche mehr Menschen töten als jedes andere Wildtier Afrikas.

Grossmaul: Imponier- und Drohgebärde

zur Familie der *Hippopotamidae*. Es sind «Afrikaner», ihr Vorkommen beschränkt sich auf fast ganz Afrika. Dem war nicht immer so. Denn vor Millionen von Jahren reichte die Verbreitung ihrer zahlreichen Unterarten von Afrika über den Mittleren Osten bis nach Europa. Sogar im Norden Englands sind noch Fossilienfunde von Flusspferden ausgegraben worden. Wegen Klimaveränderungen und der fortschreitenden Ausbreitung der Menschen wurden die Flusspferde im Laufe der Zeit

auf den afrikanischen Kontinent zurückgedrängt. Hippos gehören, wie zum Beispiel auch Schweine, zu den Paarhufern, welche mit Walen und Delfinen zur Ordnung der *Cetartiodactyla* gezählt werden.

In Afrika leben Fluss- oder Nilpferde in den südlich der Sahara gelegenen Seen und Flüssen. Ihre Anzahl wird heute noch auf 125 000 bis 150 000 Exemplare geschätzt, wobei Sambia mit etwa 40 000 und Tansania mit 20 000 bis 30 000 Tieren die höchsten Be-

stände aufweisen. Angeführt von der grössten noch vorhandenen Population in Liberia, beschränkt sich die Verbreitung der etwa 3 000 Zwergflusspferde auf die sumpfigen Waldgebiete Westafrikas. Obschon ihre Anzahl schon seit jeher als eher gering galt, müssen sie mittlerweile zu den stark gefährdeten Tierarten gezählt werden. Hauptgründe: Jagd und Wilderei, extensive Abholzung der Wälder und die umweltzerstörerische Förderung von Erdöl mit ihren Flussverschmutzungen.



Foto: © Zoobis

Zwergflusspferd: Auf Pirsch durch den Basler Zoo

Doch auch die grossen Verwandten sind in zunehmendem Masse den Gefahren der unkontrollierten Jagd und illegalen Wilderei ausgesetzt. Auf der Roten Liste der Naturschutzunion IUCN (International Union for Conservation of Nature and Natural Resources) waren sie bereits 2006 als gefährdete Tierart aufgeführt worden. Damit wurde dem hohen Risiko ihres in unmittelbarer Zukunft bevorstehenden Aussterbens in der Natur Rechnung getragen. Dieser Massnahme vorangegangen war das in der Demokratischen Republik Kongo beobachtete Schrumpfen

der Flusspferdbestände um alarmierende 95 Prozent. Dies geschah ausgerechnet in jenem Land, das – mit Ausnahme von Sambia – einst die höchsten Populationen auf dem Kontinent aufwies. Vor 30 Jahren wurden im VirungaNationalpark noch mehr als 29 000 Exemplare gezählt. Doch gemäss neueren Untersuchungen haben leider nicht mehr als 1 000 Flusspferde den Jahrzehnte andauernden Bürgerkrieg überlebt.

In der Regel brauchen sich Nilpferde nicht vor Raubtierangriffen zu fürchten, denn ihre Körpergrösse und das als Lebensraum

bevorzugte Wasser schützen sie davor. Ihre grösste Bedrohung geht zunehmend vom Menschen aus – in erster Linie sind dies die ausufernde Wilderei und der Siedlungsdruck. Um die stets wiederkehrenden Verwüstungen ihrer Ernten verhindern zu können, trachtete manche Dorfgemeinschaft sogar nach der vollständigen Ausrottung der gefräsigen Kolosse. Die Tatsache, dass in manchen Teilen Afrikas Flusspferdfleisch als Delikatesse gilt, trug ebenfalls zur Dezimierung ihrer Bestände bei. Hinzu kam das weltweite Handelsverbot mit Elfenbein der Elefanten, das die bis zu 50 Zentimeter langen Hauer der Flusspferde zum begehrten Ersatzprodukt machten. Das Zahnmaterial der Flusspferde gelte gar als noch wertvoller als dasjenige der Rüssel-tiere, denn es bleibe gleichbleibend hell und weise auch nach Jahren keine gelblichen Verfärbungen auf. Der amerikanischen Geschichtsschreibung zufolge sei selbst ein Teil des Zahnersatzes von Präsident George Washington (1732–1799) aus dem kräftigen Kauwerkzeug eines Flusspferdes gefertigt worden.

Die Verlagerung des Elfenbeinraubs auf die Nilpferde entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn der verbesserte Schutz der Elefanten traf ausgerechnet jene Tiere, deren Bestände schon immer sehr viel geringer waren als diejenigen der grauen Riesen. Diese zählen noch mehr als eine halbe Million, während sich die Anzahl der Hippos auf ungefähr 150 000 Exemplare beschränkt. Noch immer findet sich ein Drittel der Elefanten über den ganzen Kontinent verteilt, derweil die Flusspferde meist nur noch in den Nationalparks und Schutzgebieten anzutreffen sind, wo sich ihre

Populationen teils wieder etwas erholt haben.

Drittgrösstes Landsäugetier

Im Durchschnitt ist das Flusspferd etwas kleiner, dafür meist schwerer als ein Breitmaulnashorn, das zu Lande zur zweitgrössten Spezies zählt und nur noch vom Elefanten übertroffen wird. Die Flusspferdbullen sind bis dreieinhalb Meter lang, erreichen eine Schulterhöhe von 1,5 Meter und wiegen bis zu 3 200 Kilogramm. Die Beine sind kurz und der gedrungene, fassförmige Leib berührt



Foto: ©Ruedi Suter

Fähite

beim Gehen oftmals fast den Boden. Die breiten Füsse weisen vier Zehen und eine gut gepolsterte Sohle auf. Der im Verhältnis zum Körper fast übergross scheinende Kopf wird von einem kurzen Hals getragen. Charakteristisch ist das über einen halben Meter breite Maul, das sich bis zu 150 Grad weit aufklappen lässt – und so ein Furcht einflössendes Gebiss freilegt, dessen Zähne das ganze Leben lang nachwachsen. Vor allem die Bullen entwickeln stattliche Eckzähne, die sich mit einer Länge von bis zu 50 Zentimetern durchaus sehen lassen können.

Die Hautfarbe der Nilpferde reicht von Braun bis zu dunklem Grauviolett, während die Unterseite ihrer Körper alle Schattierungen von hellem Rosa über kupferfarbene Nuancen bis zu edlem Purpur aufweist. Ihre Körperoberfläche besteht aus einer bis zu fünf Zentimeter dicken Schicht Lederhaut, die von einer äusserst empfindlichen Ober-

haut umhüllt wird. Beim Sonnenbad laufen sie deshalb rasch Gefahr auszutrocknen, was sie durch häufiges Abtauchen ins Wasser zu verhindern versuchen. Der Rückzug ins kühlende Nass ist für sie lebensnotwendig, denn Hippos können nicht schwitzen. Durch eine Vielzahl von Hautdrüsen wird jedoch eine Rosa bis Dunkelrot gefärbte Flüssigkeit abgesondert, die zur noch immer weit verbreiteten Legende beiträgt, wonach Flusspferde Blut schwitzen würden. Vielmehr schützen die Pigmente des Sekrets vor den schädlichen UV-Strahlen. Und sie haben eine desinfizierende Wirkung. Wie bei anderen Wassersäuern üblich, ist der Haarwuchs der Nilpferde sehr spärlich; er beschränkt sich auf ein paar Borsten rund um Nase, Ohren und am Schwanz.

Ein Leben im Wasser

Ihre Zeit verbringen die Flusspferde meist im Wasser. Sie suhlen am liebsten im Verbund mit ihren Gruppenmitgliedern. Einzig zur Nahrungsaufnahme begeben sie sich an Land, ansonsten spielt sich ihr Leben von Geburt an im Wasser ab. Das ist ihr bevorzugtes Element, wo Kämpfe ausgetragen und auch der Nachwuchs gezeugt und geboren wird. In freier Wildbahn übersteigt ihre Lebenserwartung kaum mehr als vierzig Jahre.

Für ein Leben im Wasser sind Hippos von Natur aus bestens ausgestattet: Augen, Ohren und Nasenlöcher befinden sich hoch oben am Kopf und bleiben auch dann noch frei, wenn der Rest des Körpers bereits unter Wasser

liegt. Beim Tauchen lassen sich ihre Nasen und Ohren sogar vollständig verschliessen. Die Beine der Flusspferde sind im Vergleich zu anderen Grosstieren ungewöhnlich kurz. Damit haben sie sich den Vorteilen des Wasserauftriebs angepasst, der das Gewicht der Kolosse deutlich verringert und ihnen die Fortbewegung unter Wasser erleichtert. Für ihre Tauchgänge können sie die Luft bis zu zehn Minuten anhalten. Trotz der beachtlichen Körperfülle bewegen sie sich mit beinahe leichtfüssiger Anmut fort. An Land wirken die Tiere hingegen eher schwerfällig, wobei man sich von dieser scheinbaren Bedächtigkeit keineswegs täuschen lassen darf. Interessanterweise können ausgewachsene Flusspferde nicht schwimmen. Sie stossen sich lediglich mit kräftigem Tritt vom Untergrund ab und können auf diese Art sogar Geschwindigkeiten von bis zu acht Stundenkilometern erreichen. Alle vier bis sechs Minuten tauchen sie auf, um Luft zu holen.

Flusspferde verständigen sich durch Grunzen und Gebrüll und sie können hochfrequenten Schall durch Echo-Ortung wahrnehmen. Für ihre Kommunikation nutzen sie eine ganz besondere Fähigkeit: Mit dem bis zur Hälfte eingetauchten Schädel gelingt es ihnen, Laute auszustossen, die gleichzeitig über und unter der Wasseroberfläche vernehmbar sind. Mit einer Lautstärke von bis zu 115 Dezibel kann sich das ohrenbetäubende Gebrüll eines Flusspferdbullen durchaus mit demjenigen eines Löwen messen. Einzig der Blauwal, das grösste Tier unseres Planeten,

Foto: Pedro Schachenmann



Schlamm-pool: Notwendiges Zusammenrücken in Dürrezeiten



Fotos: Gian Schachenmann

Grasfresser-Trio mit schlappem Nachwuchs

übertrifft die beiden noch: Seine lautesten Schreie erreichen 188 Dezibel.

Hippos sind gesellige Geschöpfe und meistens in kleineren Gruppen von zehn bis zwanzig Individuen anzutreffen. In seltenen Fällen sind auch schon Herden mit über 100 Tieren beobachtet worden, was allerdings eher als Ausnahme gelten mag. Obschon sie oft nahe beieinander liegend beobachtet werden, gehen Flusspferde keine festen Bindungen ein. Davon ausgenommen sind die Muttertiere und ihre Töchter. Eine Gemeinschaft, die wie bei den Wal-Arten auch «Schule» genannt wird, setzt sich in der Regel aus einem dominanten Männchen, ein paar jüngeren, nachrangigen Geschlechtsgenossen und einigen weiblichen Tieren mit ihrem Nachwuchs zusammen.

Unterwasser-Sex

Beobachtungen sexueller Begegnungen sind bei Flusspferden schwierig, da sich die Geschlechter äusserlich kaum voneinander unterscheiden lassen. Dies trifft vor allem auf die jungen Männchen und die weiblichen Tiere zu. Mit etwa acht Jahren ist ein männliches Jungtier geschlechtsreif, es bekommt jedoch kaum Gelegenheit sich fortzupflanzen, solange ein dominanter Bulle – meist im besten Alter von 20 und mehr Jahren - seine Stellung als alleiniger Paarungspartner im Revier aufrecht erhalten kann. Sind die rangniedrigeren Jungbullen bereit, sich dem Regime der Zeu-

gungsvorherrschaft unterzuordnen, dürfen sie in der Gemeinschaft verbleiben. Weibliche Tiere sind bereits mit sieben bis neun Jahren fortpflanzungsfähig. Die Paarung findet im Wasser statt, wobei das Weibchen während des Aktes meist gänzlich untergetaucht bleibt und nur zum Luftholen kurz an der Oberfläche erscheint. Mit den Walen gehören Hippos zu den wenigen Säugetieren, die ihre Jungen im Wasser gebären.

Im Abstand von zwei Jahren und nach einer Tragzeit von acht Monaten bringen Flusspferdkühe ein einzelnes Junges zur Welt. Die Kälber werden während der Regenzeit geboren, sind durchschnittlich etwa 127 cm lang und wiegen 45 kg. Vom Moment seiner Geburt an kann das Junge schwimmen. Es verschliesst beim Säugen unter Wasser reflexartig Nase und Ohren. Und um sich auszuruhen, klettern die Kleinen auf den Rücken ihrer Mütter. Kaum ein Monat alt, frisst das Junge bereits schon Gras und wird mit sechs bis acht Monaten abgestillt. Während der Aufzucht ihrer Jungen bilden die Muttertiere ihrerseits eigene Gruppen, sogenannte Schulen, und widmen sich gemeinsam dieser Aufgabe. Dabei leben sie getrennt von den Männchen und halten diese sorgsam auf Distanz, da sie die Jungen zu Tode trampeln könnten. Nur wenn sich ein Bulle als Zeichen der Unterwürfigkeit zu Boden legt, kann er sich gefahrlos den Muttertieren und ihrem Nachwuchs nähern. Solange die Kälber noch klein sind, werden sie manchmal von Krok-

dilen, Löwen oder Hyänen angegriffen, was die stets wachsam und durchaus aggressiv agierenden Flusspferdmütter zu verhindern versuchen.

Nachts steigen die Flusspferde aus ihren Flüssen und Seen und begeben sich zur Nahrungsaufnahme für fünf bis sechs Stunden aufs Festland. Dabei entfernen sie sich zuweilen bis zu zehn Kilometer weit weg vom Wasser. Sie ernähren sich fast ausschliesslich vom am Land wachsenden Weidegras; auf Wasserpflanzen verzichten sie lieber. Mit ihren breiten, rauen Lippen umfassen sie die Grasbüschel und rupfen sie durch Hochwerfen des Kopfes aus. Überall dort, wo Flusspferde gerne grasen, entstehen häufig kahle Landstriche, da der Pflanzenwuchs von den Kolossen entweder niedergetrampelt oder ausgerissen und vertilgt wird.

Mit täglich 35 bis 45 Kilo fressen Hippos für ihre Grösse relativ wenig. Die Menge macht etwa die Hälfte dessen aus, was andere Huftiere benötigen. Der deutlich geringere Bedarf mag bei ihrer Lebensweise jedoch nicht verwundern, denn das stundenlange Dahintreiben im behaglich warmen Wasser verlangt ihnen keine Anstrengung ab. Flusspferde sind keine Wiederkäuer, dafür behalten sie ihr Futter für längere Zeit im Magen und entziehen ihm so das durch einen Gärungsprozess freigesetzte Protein. Der Mist der Hippos liefert eine enorm grosse Menge Nährstoffe für die in den Gewässern lebenden Fische, die den meist kargen

Speiseplan der lokalen Bevölkerung bereichern.

Hippos sind Pflanzenfresser, doch sie sind – meist in Ufernähe – auch schon beim Verzehr von Aas beobachtet und gefilmt worden. Es gibt Berichte über fleischfressende Flusspferde und es wurden sogar Formen von Kannibalismus dokumentiert. Dabei mag es sich um ein anormales oder dem Nahrungsstress geschuldetes Verhalten handeln, denn allein die Anatomie ihres Magens lässt schon keinen Fleischverzehr zu.

Fehlt bei den «Big Five»

Flusspferde zeigen nur im Wasser territoriales Verhalten. Zum Wasserrevier eines ausgewachsenen Bullen gehört meist auch ein Uferbereich von 45 bis 90 Metern. Die Markierung des Gebiets erfolgt zu Lande und im Wasser durch das Auseinanderwibeln des austretenden Kotes durch schnelle, propellerartige Schwanzbewegungen. Zum gleichen Zweck wird der Harn in einem rückwärts gerichteten, kräftigen Strahl verspritzt. Kämpfe entstehen meist durch das Eindringen

enden können. Dies geschieht jedoch eher selten. Der Grund: Sobald feststeht, wer von den beiden der Stärkere ist, wird der Streit beendet. Daran halten sich die dominanten Bullen ebenso wie ihre jungen Herausforderer. Droht den Hippos beim Verlust von Lebensraum die Gefahr der Überpopulation, kann es vorkommen, dass Flusspferdbullen die Neugeborenen zu töten versuchen. Das gilt jedoch als Ausnahme, obschon Fälle von Kannibalismus schon vorgekommen sind. Vielleicht aber waren dies verhaltensgestörte oder kranke Tiere.

Es gibt kein anderes Tier, das mehr menschliche Todesopfer zu verantworten hat als das Flusspferd. Aus diesem Grund wird es zu Recht als gefährlichstes Tier Afrikas bezeichnet. Bekanntlich verbringen die fett wirkenden Giganten ihre Zeit meist halbbedeckt im Wasser liegend, sie tauchen aber gelegentlich für fünf bis zehn Minuten auch gänzlich unter. Sollte dann just in dem Moment, wenn eines der Tiere zum Luftholen hochkommt, ein kleineres Fischerboot darüber hinweggleiten, wird es von der Wucht des Auftauchens weggeschleudert und kentert. Auch kommt es

aggressiv, wenn sie sich zum Gras an Land begeben, derweil sie ihren Nachwuchs im Schutz des Wassers zurücklassen. Wehe dem Eindringling, der sich in die Nähe des Wassers wagt! Ihre Geschwindigkeit von bis zu dreissig Stundenkilometern ist ebenso wenig zu unterschätzen wie die gefährlich scharfen Zähne in ihren mächtigen Kiefern. Kommt ein Flusspferd im gestreckten Galopp auf dich zu gerannt, gibt es wohl kein Entrinnen. Deshalb beachte stets zwei goldene Hippo-Regeln. Erstens: Kreuze nie ein Flusspferd auf seinem Weg ins Wasser. Menschen zu fressen, ist primär nicht die Absicht der gefürchteten Tiere. Dennoch attackieren sie Störenfriede mit höchster Aggressivität und verletzen sie meist tödlich. Zweitens: Dringe nie in das Hoheitsgebiet eines Nilpferds ein, denn damit begibst du dich an Land wie auch im Wasser auf äusserst gefährliches Terrain.

Grosswildjäger bezeichnen Löwen, Elefanten, Nashörner, Leoparden und Kafferbüffel als die «Big Five», die Grossen Fünf. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass diese Tiere äusserst wehrhaft und mit Abstand am schwierigsten zu erlegen sind. Zu-

dem haben sie einer Vielzahl von Jägern schon das Leben gekostet, was ihren Mythos bestärkt und den Wert ihrer Trophäen um ein Vielfaches erhöht. Dabei fällt auf, dass zwei andere Grosstiere, die Giraffe und das Flusspferd, nicht zu dieser Gruppe zählen. Gerade beim Flusspferd stellt sich hier die Frage nach dem Warum. Schliesslich handelt es sich um das drittgrösste und eindeutig gefährlichste Tier Afrikas, das im statistischen Vergleich mehr Menschen tötet, als jedes andere Säugetier. Die Erklärung liegt darin, dass Hippos zwar enorm angriffig, aber nicht schwierig zu bezagen sind. Meist liegen sie entspannt im Wasser, und der Jäger kann sich ihnen zu Fuss ohne allzu grosses Risiko nähern und sie töten. Daraus lernen wir: «Big Five» heisst nicht,

dass allein die Grösse entscheidend ist. Vielmehr haben sich diese Tiere als anspruchsvollste weidmännische Herausforderung den Respekt der Jäger verschafft. 🇹🇿



Trügerische Gemütlichkeit

eines Fremdlings in ein Revier. Darauf wird zunächst mit Imponiergehabe in Form von Lärm, Wasserspritzern, Scheinangriffen und dem Zeigen der beängstigenden Eckzähne im weit aufgesperrten Maul reagiert. Die Männchen rammen einander mit aufgerissenem Kiefer, setzen ihre grossen Schädel als Vorschlaghammer ein und schöpfen mit ihren riesigen Mäulern gleich eimerweise Wasser, das sie ihrem Kontrahenten entgegen schleudern. Bei einer heftig geführten Auseinandersetzung fügen sie sich gegenseitig mit den unteren Schneidezähnen Bisswunden zu, die tödlich

vor, dass kleinere Schiffe mit einem Krokodil auf Beutezug verwechselt und aus Furcht vor der räuberischen Attacke angegriffen werden. Schmale Boote sind besonders gefährdet, denn es genügen ein paar kräftige Bisse eines ausgewachsenen Hippos – und der Kahn ist entzweit. Sogar Livingstone, Stanley, Burton, Selous und Speke blieben auf ihren Expeditionen nicht von unliebsamen Zwischenfällen mit Flusspferden verschont.

Dass Flusspferdbullen ihr Revier verteidigen, ist hinlänglich bekannt. Die Kühe ihrerseits reagieren vor allem dann äusserst

*Montan Kalyahe ist ein vom FSS unterstützter Naturschutzbiologe, MSc- und PhD-Kandidat in Tansania.

Der Beitrag erschien im Magazin «Kakakuona» des Tanzania Wildlife Protection Fund.

(Übersetzung aus dem Englischen: Helen Kimali Markwalder)

Tarangire - das umzingelte Tierparadies

Ohne Schweizer Initiative hätte es den Tarangire-Nationalpark im Norden Tansanias kaum gegeben. Seit Jahrzehnten engagiert sich der FSS für das Überleben des prächtigen Parks. Wie sehr ihn der äussere Siedlungsdruck gefährdet, erfuhr eine FSS-Vorstandsdelegation auf ihrer neusten Inspektionsreise.



Fotos: Marisa Suremann

VON MARISA SUREMANN

Harte Arbeit für unseren Fahrer William: Die Schotterpisten, welche uns eine «African massage» bescheren, verlangen eine feste Hand am Lenkrad – und höchste Konzentration. Auch Susan Shio, Tansanierin (Bild) und FSS-Koordinatorin, hat die Sache im Griff – unser Programm. Um acht Uhr werden wir von Richard Shilunga, dem Chef der Anti-Wildereinheit, im Tarangire Ranger Head Quarter erwartet. Er begleitet uns



HQ Tarangire

ins Büro des Park-Direktors, des Chief Park Warden. Doch Stephano Qolli ist leider abwesend. Dafür geben uns seine Vertreter einen Überblick über die vom FSS während der letzten 30 Jahren geleisteten Unterstützung. Das kommt professionell herüber, wir sind beeindruckt. Überdies spüren wir eine grosse

Dankbarkeit. Sie ist auch festgehalten in einem schriftlichen Bericht: Da werden Auto- und Zeltspenden erwähnt, die Unterstützung bei der Konstruktion und dem Unterhalt von Brücken und Furten, von Wasserpumpen und Beobachtungsposten. Und obwohl nicht unser persönlicher Verdienst, so fühlen wir uns doch ein bisschen stolz. Natürlich sind auch die Wünsche und Ziele der Parkverwaltung für die Zukunft aufgelistet: Fahrzeuge, Zelte, Walkie-Talkies, Unterstützung bei der Planung und Befestigung einer Strasse, die nur von Rangern befahren werden darf und den Süden des Parks mit dem Hauptquartier verbindet. Gewünscht werden zudem Unterkünfte für weitere sechs Wildhüter-Familien bei Loiborsiret, mehr Antipoachingkits (APKs), dann aber auch Solarstromanlagen für alle Beobachtungsposten sowie die Konstruktion einer drei Kilometer langen Strasse auf den Tarangire Hill – eine Strecke, die jeweils zu Fuss zurückgelegt werden muss. Die Geschichte des 2850 Quadrat-

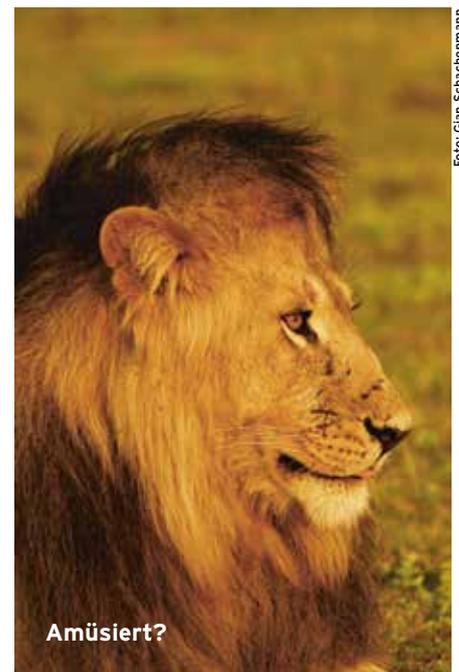


Foto: Gian Schachenmann

Amüsiert?

kilometer grossen Tarangire-Nationalparks ist ja eng verknüpft mit der Schweizer FSS-Gründerfamilie Rechsteiner – und damit auch mit unserer Organisation. In den 1960er Jahren war der wildreiche und noch von 300 bis 500 Nashörnern belebte Park ein «Wildschutzreservat», in dem zwei alte, miserabel ausgerüstete Wildhüter, «Game Scouts», zusehen mussten, wie auf Teufel komm raus gewildert wurde. «Du sahst am hell heiteren Tag Leute mit Waffen, Fleisch und gewilderten Tieren, und du sahst einfach: Da gibt



FSS-Werbung

es keinen Schutz. Das kann doch nicht sein! Da muss etwas passieren!», beschrieb FSS-Gründungsmitglied David Rechsteiner 2007 gegenüber dem HABARI (3/07) seine damalige Motivation. Hierauf begannen er und seine Frau Lilian mit ihren Beziehungen und ihrem Wissen alle Hebel in Bewegung zu setzen.

Geburtshelfer FSS

So konnten sie auch wichtige Persönlichkeiten wie den berühmten deutschen Naturschützer Bernhard Grzimek und – mit dessen Hilfe – selbst Julius Nyerere, den ersten Staatspräsidenten Tansanias, persönlich von der Notwendigkeit überzeugen, dass es nur mit dem Status «Nationalpark» gelingen würde, die Schönheit und Einmaligkeit dieses Gebietes zu schützen. Mit Erfolg: 1970 wurde der «Tarangire-Nationalpark» aus der Taufe gehoben. Und Tansania erlebte die fünfte Parkgründung seit seiner 1961 erfolgten Unabhängigkeit. David Rechsteiner wurde 1994 persönlich vom damaligen Staatspräsidenten Ali Hasan Mwinyi für seine Bemühungen und Verdienste zur Erhaltung der Tierwelt Tansanias und insbesondere für sein Engagement im Tarangire geehrt. Seitdem sind weitere 20 Jahre vergangen. Und wieder scheint die Zukunft des Parks unsicher.

Zurück zur Gegenwart. Richard Shilunga, der Antiwilderei-Chef, wird uns während des heutigen Tages abseits der Touristenpfade auf der östlichen Grenzstrasse zu einem abgelegenen Beobachtungspunkt und einem Rangerposten führen.

Diese Boundaryroad dient den Rangern für Patrouillenfahrten, sie dient aber auch als Feuerschneise und stellt sichtbar die Grenze zwischen Park und Massailand dar. Denn wie sonst soll erkennbar sein, ob man sich inner- oder ausserhalb des Parks befindet? Diese östliche Grenzspiste wurde eben erst mit FSS-Mitteln neu begradigt. Plötzlich versperrt uns eine Gruppe Elefanten die Weiterfahrt. Ausweichen müssen wir, sie lassen sich nicht stören. Richard stellt zufrieden fest, dass sie

nicht fliehen – also haben die Dickhäuter in letzter Zeit keine schlechten Erfahrungen mit Wilderern machen müssen. Wir blicken jetzt ins Massailand und sind fasziniert von den Vulkankegeln in der Ferne.

Frust beim Posten

Das dauernde Sitzen lässt Wanderlust aufkommen. Aber da zeigt uns Richard «unseren» Berg, auf dem der vom FSS finan-

selber sieht allerdings kaum benützt aus. Die mit Hilfe des FSS erstellte Blechbehausung zu Füssen des Observationsturms wirkt schäbig.

Abfall liegt umher, die Ranger ziehen sich offensichtlich der Kälte und des Windes wegen lieber in ihre weiter talwärts aufgestellten Zelte zurück. Haben wir die Wildhüter überrascht? Sie hinterlassen keinen guten Eindruck. Bei unserer Ankunft trugen die drei Männer Zivilkleidung. Als wir aber von unserem Rundgang zurückkommen, verabschieden sie sich in Uniform...

Weiterfahrt. Wie bereits zuvor, passieren wir auch jetzt nochmals zwei Flussfurten, die mit FSS-Mitteln finanziert worden sind. Wir verlieren den Überblick; wo liegt welche Furt, und wie heisst sie schon wieder? Aber



Foto: Judith Wyss



Wachturm: Probegucken der FSS-Delegation

Foto: Susan Shio

zierte Ngaare Hill Observation Point steht. Wir nutzen die Gelegenheit für einen willkommenen Mini-Walk, marschieren den Berg hinauf und klettern in die überdachte und auf einem hohen Eisengerüst montierte Beobachtungskanzel. Was für ein Ausblick von hier oben! Die Rundumsicht ist auch ohne Turm fantastisch. Die Einrichtung



Betonfurt: Nützlich in der Regenzeit

Foto: Judith Wyss



Buschpiste: In gutem Zustand

Foto: Adrian Schläpfer

unsere Susan kennt sich aus. Furten sind kostengünstige Flussübergänge von grosser, strategischer Bedeutung. Dadurch, dass sie ausbetoniert sind, stellen sie die Passierbarkeit für die Patrouillenfahrten der Ranger auch während der Regenzeit sicher. Ohne sie könnten die Wildererbanden bei hohem Wasserstand auf der anderen Flussseite ungehindert ihrem blutigen Handwerk nachgehen.

[FSS PROJEKTE]

So war es früher, weshalb sich der FSS auch für den Neubau und Unterhalt wichtiger Flussübergänge einsetzte.

Nun ist es nicht mehr weit zum Water Pump Compound in Loiborsiret. Dieses ummauerte Grundstück besteht aus einem Doppelhaus mit Solaranlage, einem Bohrloch mit Pumpe und einem Wassertank. Das Wasser versorgt den nahe gelegenen Rangerposten der tansanischen Nationalparkbehörde Tanapa, aber auch den eben besuchten Beobachtungsposten. Das Tor steht offen, jedoch ist niemand zu sehen. Wir schauen uns um, das Haus wurde kaum je benutzt, ist in einem schlechten Zustand. Wir sind sprachlos. Hier sollten zwei Ranger mit ihren Familien stationiert sein! Selbst Richard Shilunga ist ratlos.

Schlechter Schlendrian

Wir fahren zum Rangerposten, um die vermissten Wildhüter zur Rede zu stellen. Was Richard dort seinen Männern vorwirft und offensichtlich auch androht, verstehen wir nicht. Doch von nun an dünkt uns die Stimmung etwas gedrückt. Tatsache ist, dass der Tanapa-Wachposten wegen der kürzlich neu festgelegten Grenzlinie ausserhalb des Parks zu liegen kam und deshalb die Aufsicht der Mannschaften erschwerte. Lieber möchte die Parkverwaltung die vom FSS finanzierte Wohn- und Pumpstation in Loiborsiret zu einer grösseren Basis mit acht Wohneinheiten ausbauen lassen. Dies natürlich mit unserer Unterstützung. Doch die angetroffene Nachlässigkeit bei Unterhalt und Bewachung der Einrichtungen hat uns nachdenklich gemacht. Andererseits würde der Posten mit der geplanten Umsiedlung aufgewertet und auch genutzt. Aber wir sind in Afrika und haben der afrikanischen Denk- und Arbeitsweise Verständnis entgegenzubringen: Durch viele Gespräche, gegenseitiges Verständnis, Einfühlungsvermögen – und regelmässige Kontrollen. Nur so, nur mit dem Einverständnis aller, können wir in Zukunft jene Erfolge wiederholen, die unseren kleinen Verein in den letzten 30 Jahren gemäss den tansanischen Parkdirektoren zu einem der zuverlässigsten Partner werden liess.

Wir müssen weiter, denn Judith fliegt heute noch zurück nach Arusha. Wir fahren auf dem 14 Kilometer langen Pistenabschnitt durch den Sumpf, der in der Regenzeit nicht passierbar ist und meist lange Umwege über Babati oder Arusha erfordert. Die Piste dient den Patrouillenfahrten und der Verbindung zwischen dem Hauptquartier und dem Loiborsiret-Rangerposten. Auf Richards Wunschliste als «Head Anti Poaching» steht



Zebras: Elegantes Sandbad

Foto: Judith Wyss

die Befestigung und somit ganzjährige Nutzbarkeit dieser Strasse ganz oben. «Nice to have», finden wir, Kosten und Nutzen abwägend, denn gegen 80 Prozent der Wildtiere wandern während der Regenzeit über die Parkgrenze hinaus in Richtung Simanjiro-Ebene. Sie bildet die östliche Fortsetzung des Parks und verfügt über jene nährstoffreichen Weidegebiete, die von den Huftieren zur Aufzucht ihrer Jungtiere aufgesucht werden. Die Zebras und Gnus, Elefanten und Büffel ziehen aber auch die Wilderer an. Darum unterstützen dort die Ranger aus dem Tarangire öfters die privaten Antiwilderei-Einheiten der Massai-Dörfer.

Im Banne der Schlange

Wir erreichen eines der schönsten Gebiete des Parks: die Gegend um «Silale», übersetzt: «Schlafe nicht!» Es ist so schön hier, dass man rasch zu träumen beginnt. Der Himmel ist weit und die Landschaft lieblich. Elefantenherden weiden auf der anderen Seite des Sumpfes, ein paar Zebras durchqueren eben das Feuchtgebiet. Einfach wunderbar, diese Ruhe, diese Stille. Heile Welt! Nur ein paar Tsetsefliegen

schwirren umher. Da trampelt ein junges, etwas verwirrt und verwehrlost wirkendes Elefantenkind des Weges. Es habe wohl Streit mit seiner Mama, meinen unsere Begleiter. Na, so etwas! Doch bereits zieht uns ein anderes Tier in seinen Bann: Ein paar Meter weiter liegt auf einem roten Termitenhügel eine Riesenschlange. Eine Python! Der Tarangire ist bekannt für seine vielen Würgeschlangen. Das Ehepaar Rechsteiner zählte just hier am Silale-Sumpf an einem Tag einmal 40 Pythons. Sie hingen alle in den Bäumen! Eben verzieht sich unser Prachtexemplar würdevoll in Deckung. Was für ein gediegener Abschluss dieses Tages!

Mittel gegen den Druck

Abends in der Lodge versuchen wir einmal mehr, die Eindrücke des vergangenen Tages zu verarbeiten. Tatsache ist, dass der Tarangire-Nationalpark gefährdet ist. Was uns Alex schon zu Beginn unserer Reise darzulegen versuchte und uns aus der Luft sogar gezeigt hat, macht Sorgen. Arushas Bevölkerung wächst unaufhörlich, die Stadt dehnt sich aus. Ebenso die grossen Farmen. Der Park ist umzingelt, und



Python: Vor dem Verschwinden im Termitenhügel

Foto: Adrian Schläpfer



Schnüffelprobe bei Touristenhütte

Foto: Marisa Suremann

uns mit heimischem Burka-Kaffee. Dann wird es Zeit, voneinander Abschied zu nehmen. Wir kommen wieder – mungu akipenda (so Gott will). Denn wir alle teilen dieselbe Liebe und haben dasselbe Ziel: Die wilden Tiere Afrikas sollen überleben! 🇰🇪

* Marisa Suremann, Leiterin der FSS-Geschäftsstelle, begleitete im September 2014 die Vorstandsmitglieder Adrian Schläpfer und Judith Wyss auf einer FSS-Inspektionstour nach Nordtansania. Die Reise wurde von allen Teilnehmenden privat finanziert.

seine Wildtiere laufen immer mehr Gefahr, ganz zu verschwinden. Auf der Suche nach Lebensraum, Einkommen und Nahrung verdrängen die Menschen zunehmend die Tiere, sie kommen diesen in die Quere und kappen die tierischen Wanderrouen. Gerade die zum Teil fruchtbaren Ebenen um die Nationalparks Tarangire und Manyara bergen grosses Konfliktpotenzial. Leider!

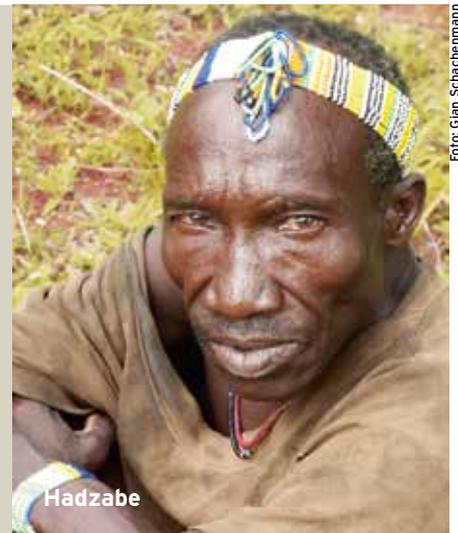
Der FSS versucht zusammen mit staatlichen und privaten Organisationen, diesen Mensch-Tier-Konflikt zu entschärfen. Zum Beispiel durch die Bewusstseinsförderung von Schulkindern, durch die bessere Einbindung von Dorfgemeinschaften oder durch die Errichtung von Schutzhecken (living walls) um die Massai-Gehöfte (bomas). Ohne den Miteinbezug und die Teilhabe der Landbevölkerung an den Naturreichtümern des Landes wird es in Zukunft für die Wildtiere in der freien Wildbahn, d. h. ausserhalb der Nationalparks und Schutzgebiete, kaum mehr eine Überlebenschance geben.

Am nächsten Morgen entlässt uns der Tarangire-Park nicht ohne uns kurz vor unserer Abreise erneut mit einem absoluten Highlight zu überraschen. Die Lodge in der Nähe des Haupteingangs liegt etwas erhöht, und so geniessen wir ein letztes Mal den atemberaubenden Blick hinunter zum Tarangire-Fluss. Doch dann trauen wir unseren Augen kaum, denn auf leisen Sohlen kommen sie schier unbemerkt daher: Elefant um Elefant, eine ganze Herde, die langsam und nach Futter suchend die Böschung heraufkommt. Unglaublich, wie gut sie getarnt sind! Schon interessiert sich einer der Tembos für unsere Bungalows. Hotelpersonal kommt angerannt, hält die neugierigen Touristen zurück, welche sich für ein gutes Foto zu nahe an die Wildtiere wagen wollen, und versucht die mächtigen Elefanten zu verschrecken.

Alex erwartet uns in Aursha zur Feedback-Runde auf seiner Veranda und verwöhnt

Kraftakt für Urvolk Hadzabe

Für das friedliche Nebeneinander von Mensch und Wildtier setzen sich drei Vertreter wichtiger Organisationen seit Jahrzehnten schon ein. Damian Bell von der Honeyguide Foundation, Daudi Peterson vom Dorobo Fund und Edward Lekaita von UCRT (Ujamaa Conservation Resource Team). Sie unterstützen, teils auch gemeinsam, Dorfgemeinschaften bei der Erlangung eines vom Staat ausgestellten Papiers, das die Landrechte der Einheimischen bestätigt und über Jahre garantiert (Certificate of Customary Right of Occupation, CCRO). Denn gerade den ersten Menschen Nordtansanias, dem jagenden und sammelnden Urvolk der Hadzabe, werden die für ihr Überleben notwendigen Landreserven geraubt. Schuld daran sind Farmer, Siedler, Regierungsbeamte und Rindernomaden, die, selbst durch die zunehmende Besiedlung bedrängt, um den Verlust ihrer Weidegebiete bangen. Die Furcht, bald kein Land mehr zum Überleben zu haben, ist berechtigt. Bevölkerungswachstum, staatliche Korruption und steigende Landpreise üben einen enormen Druck auf die Gemeinschaften aus. Dies verursacht Unsicherheit bei Landbesitzansprüchen und führt zu wachsenden Konflikten. Dem versuchen die drei Organisationen entgegenzuwirken.



Hadzabe

Foto: Gian Schachenmann

Geschützte Lebensräume

Das UCRT-Team hilft, die kommunalen Landrechte mit dem Zertifikat (CCRO) zu sichern: Das Land gehört dann einer Dorfgemeinschaft und darf nur für den vorgesehenen Zweck genutzt werden. Änderungen bedürfen der Zustimmung der ganzen Gemeinschaft. Dorobo Fund sichert die finanzielle Basis für die Aktivitäten von UCRT. Und die Honeyguide Foundation fördert die touristischen Aktivitäten der Einheimischen auf ihrem Gemeindegebiet ausserhalb der Nationalparks und Schutzgebiete. Die Menschen

sollen so in ihrem geschützten Lebensraum von den natürlichen Ressourcen profitieren können: Durch Bildung, Unterstützung und die Vernetzung von Naturschutz, Tourismus und Entwicklung. Darauf basiert die Arbeit der drei Organisationen. Einen der ersten Erfolge durften sie mit den Hadzabe feiern, die neben den Pygmäen, San und Tuareg zu den Ureinwohnern Afrikas gehören. Ausserdem setzten sich die Organisationen ein für die Errichtung von Wildlife Management Areas (WMAs). Das sind Gemeindefschutzgebiete, die den Dorfgemeinschaften gewisse Rechte einräumen, etwa durch die Erhebung von Gebühren für Logiernächte oder sonstige touristische Aktivitäten auf ihrem Gebiet. Denkbar ist auch die Gründung einer Stiftung, die durch den Landerwerb in strategisch wichtigen Gegenden für das Wild Pufferzonen oder Korridore sicherstellt. Der Natur- und Wildschutz erweist sich als ein äusserst komplexes Thema, das alle Beteiligten mit grossen Herausforderungen konfrontiert. Klar, dass sich derzeit auch der FSS-Vorstand mit der Prüfung neuer Ideen und Modelle beschäftigen muss. **ms**

www.ucrt.com
www.dorobofund.org www.honeyguide.org

BLITZ-NEWS

► **Ausrottungs-Angst.** Tierschützer befürchten, dass bis in 20 Jahren Elefanten und Nashörner ausgerottet sein könnten. Jährlich würden 35 000 Elefanten und 1000 Rhinos Opfer der Wilderei. Gemäss der NGO Global March for Elephant and Rhino, die weltweit mit ihren Märschen auf die vorherrschende Krise aufmerksam macht, wird zurzeit alle 9–11 Stunden ein Nashorn wegen seines Horns getötet, während alle 14 Minuten ein grauer Riese seiner Stosszähne wegen sein Leben lassen muss. *fss*

► **Interpol-Aktion.** In Nairobi wurde im Oktober ein ostafrikanisches Interpol-Sicherheitsbüro gegen Wilderei und Umweltvergehen eröffnet. Es soll die Zusammenarbeit zwischen Regierungsstellen, Privatwirtschaft und Nichtregierungsorganisationen verbessern, um fortan Artenschutz zu stärken und den illegalen Handel mit Wildtierprodukten zu stoppen. Im Visier haben die Interpol-Agenten auch Staatsbeamte, Milizen, Wildererbanden, Transportunternehmen und Financiers. *fss*

► **Invasions-Ärger.** Das kenianische Laikipia-Schutzgebiet wird von illegal eindringenden Viehhirten überrannt. Dies führt zur deutlichen Zunahme der Wilderei und Mensch-Tier-Konflikte. Kuki Gallmann, Leiterin des Schutzgebiets, beobachtete Hirten aus den Bezirken Samburu, Baringo und Isiolo. Die Elefanten und anderes Wild würden so in die umliegenden Felder und Äcker der Siedler getrieben. Dem Problem versucht Gallmann u.a.

FSS-Einladung

Generalversammlung 7. Mai 2015
19.30 Uhr im Zoo-Restaurant Pantanal

«Buschfleisch aus Afrika: Eine Leibspeise in Europa» Vortrag mit Fotos

Von Bruno Tenger und Kathy Wood der Schweizer Wildtierschutzorganisation Tengwood. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen! Bringen Sie Ihre Freunde, Bekannten und Verwandten mit. Wir freuen uns!

Vorstand FSS

mit Aufklärungsarbeit in den an das Reservat angrenzenden Dorfschaften zu begegnen. *fss*

► **Aids-Ursprung.** Aids ist älter als angenommen, fanden Forscher laut dem Magazin Science dank archivierter Blutproben heraus. «Alle Nachweise führten in das Kinshasa der 1920er Jahre. Das florierende Sexgeschäft, ein rasanter Bevölkerungszuwachs und der Gebrauch nicht sterilisierter Spritzen in den lokalen Kliniken führten zur Verbreitung des Virus. Zudem liess das von den Belgiern angelegte Eisenbahnnetz jährlich eine Million Menschen durch die Stadt strömen, die ihrerseits das Virus in das weite Umland hinaus trugen», schrieb die BBC. *fss*

► **Selous-Rückstufung.** Das Welterbekomitee der Unesco (WHC) hat das Selous-Wildreservat auf die Liste der gefährdeten Weltkulturerben gesetzt. Grund: Die massive Wilderei im Game Reserve vor allem von Elefanten sowie geplante Staudämme und Bergbauprojekte wie die Uran-Mine im Süden der Schutzzone. Das WHC forderte die tansanische Regierung nachdrücklich auf, dem Gebiet Sorge zu tragen. Umweltschützer kritisieren, das Gebiet sei teils bereits an Konzerne vergeben worden. *fss*

► **Seuchen-Verharmlosung.** Westliche Staaten sind auf Seuchenausbrüche wie jüngst Ebola in Westafrika nicht vorbereitet. Davor



Band 1

«Wie Zebra zu seinen Streifen kam»
144 Seiten, CHF 27.90 + Porto

Bezaubernde Tiermärchen aus Afrika für Gross und Klein.

Bei Bestellung beider Bücher:
Preis pro Buch CHF 25.–
+ 1 x Porto erhalten Sie
Gratis dazu:

DVD «Tiere in Afrika»
Auszug (Hörbuch)
aus dem Zebra-Buch



Band 2

«Wie Stachelschwein zu seinen Stacheln kam & Als Löwe fliegen konnte»,
144 Seiten, CHF 27.90 + Porto

Zu beziehen beim FSS-Sekretariat: Frau Marisa Suremann
Tel. 044 730 75 77, E-Mail: marisa.suremann@serengeti.ch

CHF 10.– pro Buch gehen als Spende an den FSS!

warnte der bekannte Seuchenspezialist und Ebola-Virus-Entdecker Peter Piot am WEF in Davos. Um eine jederzeit mögliche Pandemie zu unterbinden, müssten Seuchen ernst genommen und lange vor ihrem Ausbruch Gegenmassnahmen getroffen werden. Ansonsten würden die Industrienationen in «ungeheure Schwierigkeiten» stürzen, sollte über sie eine Pandemie hereinbrechen, wie sie Ebola in Afrika ausgelöst hat. **fss**

► **Feuerholz-Desaster.** Das Bevölkerungswachstum in Afrika führt zu wachsendem Schwund von Wildtieren und Waldgebieten. Allein Tansania erhält pro Jahr einen Zuwachs von 800 000 Menschen. Die gegen 45 Mio. EinwohnerInnen verbrauchen jährlich rund 200 000 Hektar alten Waldes, wovon 25 000 Hektar aufgeforstet werden. Da eine Familie monatlich 60 Kilo verschwenderisch hergestellter Holzkohle braucht, befürchten nun UmweltpertInnen die weitere Zunahme illegaler Abholzungen in Schutzgebieten. **fss**

► **Konzern-Verbrechen.** Grossunternehmen mit Sitz in der Schweiz wollen rund 50 Organisationen mit einer «Konzernverantwortungs-Initiative» Mores lehren, damit sie im Ausland auf Menschenrechtsverletzungen, Ausbeutung, Raubbau und Umweltzerstörung verzichten. Der neue Vorstoss basiert auf der 2011 gestarteten Kampagne «Recht ohne Grenzen» und ist mit ein Resultat des «Billigwahns» unserer Konsumgesellschaft. **fss**

► **Elefanten-Schnüffler.** In Südafrika trainiert die Armee neuerdings Elefanten, um Wilderer, Landminen und Sprengstoff aufzuspüren. Die Rüssler seien laut Guardian Hunden schnüffeltechnisch vielleicht überlegen, da ihr Gedächtnis besser sei. Im angolischen Bürgerkrieg wurde beobachtet, wie Elefanten Minenfeldern auswichen. Und in Simbabwe trainierte der Farmer Sean Hensman 12 Elefanten für Anti-Wilderei-Patrouillen – bis 2002 seine Farm verstaatlicht wurde und das Land ins Chaos abglitt. **fss**

► **Gottesberg-Schutz.** Der Oldonio Lengai, heiliger Berg der Massai in Nordtansania, soll von der Unesco in die Liste «Globales Geologisches Erbe» aufgenommen und zu einem Geopark werden. Zu Füssen des aktiven Vulkans liegt der Natronsee, ein durch die Ramsar-Konvention geschütztes Feuchtgebiet, das den Zwergflamingos als weltweit einziges Brutgebiet dient. Das prächtige Gebiet um Vulkan und See ist von Grossprojekten (Tourismus, Sodafabrik) bedroht, die jetzt, so die Hoffnungen von Umweltschützern, vom Tisch sind. **fss**

FSS im Internet.

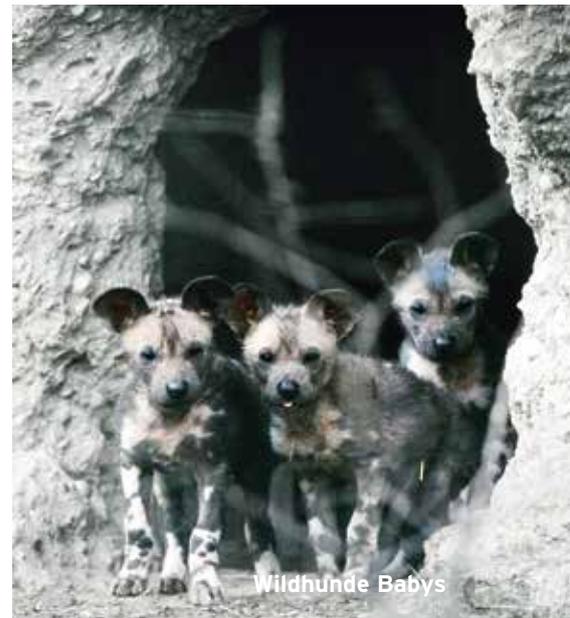
Der Vorstand ist entschlossen, 2015 eine moderne und professionalisierte Homepage für den FSS-Auftritt im Internet einzurichten. Das sei unerlässlich in einer zunehmend digitalisierten Welt. Diesen hohen Anspruch hat der Vorstand schon lange, doch fehlten ihm die Ressourcen. Glücklicherweise sprang FSS-Mitglied Willy Neuhaus in die Bresche und realisierte im Handumdrehen eine umfangreiche Homepage, die von ihm auch betreut und sporadisch aktualisiert wurde. Den Anspruch, regelmässig die Site mit neuen Inhalten zu füllen, scheiterte aber am Kapazitätsmangel des Vorstands. Leiter für die Ausarbeitung eines detaillierten Projektplans für den Relaunch im Verbund mit einem neuen Marketing-Auftritt ist Vizepräsident Jan Bolte. **fss**

Rasch-Rücktritt.

Für den Vorstand überraschend, gab Martin Philippi an der Sitzung vom 27. November 2014 seinen sofortigen Rücktritt aus dem Vorstand und dem Verein bekannt. Dieser Entschluss sei ihm nicht leicht gefallen, doch sehe er nach der Ablehnung seines Marketing-Budget-Konzepts durch die Vorstandsmehrheit keine Möglichkeit mehr, sich konstruktiv für den Verein einzubringen, erklärte der Zurücktretende. FSS-Präsident Adrian Schläpfer bedauerte den Entschluss, der in seiner Konsequenz keine Alternativen mehr zulasse. Er dankte Martin Philippi für seinen allseits anerkannten Einsatz, bei dem er in kürzester Zeit die Entwicklung eines umfassenden, neuen Marketing-Konzepts vorgelegt hatte, das jedenfalls für die Weiterentwicklung des Vereinsauftritts wertvolle Anstösse lieferte. **fss**

Verbindende Visiten.

Wie versprochen, hat Adrian Schläpfer zu Beginn seiner FSS-Präsidentschaft und des Jahres 2015 die ersten Besuche bei interessierten Organisationen absolviert. Zusammen mit den Vorstandsmitgliedern Helen Kimali Markwalder und Ruedi Suter besuchte Schläpfer die Zoos in Zürich und Basel sowie die juristische Vertretung der Schweizer Stop Poaching Stiftung. Im Zoo Zürich wurde die Vertretung von Direktor Alex Rübél und dem leitenden Kurator Martin Bauert freundlich empfangen. Rübél betonte die langjährige Verbundenheit des Zoos mit dem FSS, die sich allein schon mit der Mitarbeit verschiedener Zoo-Vertreterinnen und -Vertreter im Vereinsvorstand bezeugen lässt. Man orientierte sich gegenseitig über die neusten Projekte und Ideen, thematisierte den Informationsaustausch und wo sich allenfalls Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Afrika und der Schweiz



Wildhunde Babys

ergeben könnten. Dasselbe wiederholte sich im Basler Zolli, wo Direktor Olivier Pagan der Delegation in seinem Büro einen freundlichen Empfang bereitete. In lockerer Atmosphäre fand in Zürich auch das Treffen mit Wirtschaftsanwalt Hans-Rudolf Staiger statt, der in seiner Funktion als Verwalter die genauen Ziele der Stop Poaching Stiftung erläuterte, die dem FSS schon namhafte Beiträge für seine Anti-Wilderei-Arbeit in Tansania zukommen liess. Dem Stiftungsgründer liege es ausserordentlich am Herzen, mit seinem persönlichen Engagement der Wilderei und dem Leiden der Wildtiere einen Riegel schieben zu helfen. Alle drei Besuche empfand die Delegation auf menschlicher Ebene als fruchtbar, gerade für die Sache der Wildtiere. **fss**

Buschfleisch für die Schweiz.

Afrikanisches Buschfleisch landet auch auf Tellern eidgenössischer Stuben. Die junge Schweizer Organisation Tengwood hält dagegen. Sie hat bereits nachgewiesen, dass rund 80 Prozent des in den Schweizer Flughäfen ankommenden Buschfleisches aus Westafrika stammt. Darum werden jetzt die Tengwood-Geschäftsführenden Kathy Wood und Bruno Tenger im Mai 2015 nach Westafrika ziehen und sich mit einer dreijährigen Studie vor Ort mit Buschfleisch befassen. Sie soll Licht in das illegale Geschäft bringen, soll Informationen über Killer, Mengen, Händler, Handelsrouten und Transporteure geben. Endziel der Datensammlung: Die Entwicklung griffiger internationaler Massnahmen gegen den Bushmeat-Handel, dem auch geschützte Arten zum Opfer fallen. Am 7. Mai erklärt das Paar seine Arbeit an der FSS-Generalversammlung im Zoo-Restaurant Zürich. Beginn 19.30 Uhr. **fss**

Seltener Nashornbulle gestorben

Nashornbulle Suni (Bild) wurde 1980 im tschechischen Zoo Dvur Krlove geboren. Jetzt ist er in seiner ursprünglichen Heimat im Reservat Ol Pejeta in Kenia im Alter von 34 Jahren gestorben. Offenbar starb er



Foto: © BMG

eines natürlichen Todes und wurde nicht Opfer der Wilderei. Suni war kein gewöhnlicher Bulle, sondern einer der letzten seiner Art. Nur noch sechs Tiere der Unterart Nördliches Breitmaulnashorn sollen auf dem Globus noch leben. Zwar wird im Leibniz-Institut für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin Spermien des verstorbenen Bullen konserviert, doch dürfte dies das endgültige Aussterben dieser Unterart kaum mehr aufhalten. Denn die restlichen verbliebenen Tiere sind bereits zu alt, um noch für Nachwuchs sorgen zu können. Einst war das Nördliche Breitmaulnashorn relativ weit verbreitet und kam vom Kongo, Uganda über den Tschad bis in den Sudan vor. Im Nationalpark Garamba

in der Demokratischen Republik Kongo überlebte eine Restpopulation von etwa 40 Exemplaren. Durch den Bürgerkrieg wurden jedoch auch diese Tiere vermutlich ausgerottet. **fss**

Wassersparen auf Reisen

«Am meisten Wasser sparen Sie, wenn Sie sich vor der Reise gut überlegen, was Ihnen die Unterkünfte bieten sollen. Anstatt zu rechnen, was das Maximum an Luxus ist, das Sie für Ihr Geld erhalten können, überlegen Sie, was Ihnen für einen angenehmen Aufenthalt reicht», empfiehlt uns der Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung in Basel. Und weiter geht's: «Wollen Sie ein fremdes Land über Wanderungen und Ausflüge kennenlernen, brauchen Sie ums Hotel herum keine üppigen Grünanlagen, Golfplätze, Wasserparks und Pool-Landschaften. Suchen Sie vor allem Wellness, so eignen sich Hotels in wasserreichen Regionen, etwa in einem Kurhotel an einer Therme. Träumen Sie von klassischen Badeferien, suchen Sie sich am besten ein Hotel in Meeresnähe – wo nach dem Bad im Meer auch nicht der Infinity-Pool angesagt ist, weil Ihnen eine kurze Dusche reicht.» **fss**

Gigantisches Soda-Aschefeld

Einem Zeitungsbericht der «Daily News» zufolge, ist im Engaruka-Becken 50 Kilometer nordöstlich des Manyara-Sees und 58 Kilometer südöstlich des Natron-Sees ein gigantisches Soda-Aschefeld entdeckt worden. Es soll so gross sein, dass Tansania nunmehr über das grösste Vorkommen an Soda-Asche in ganz Afrika verfügt. Gemäss eines Sprechers der «National Development Corporation (NDC)» erstreckt sich das Feld auf 4,7 Milliarden Kubikmeter, dessen Abbau Jahrhunderte dauern könne. Bereits im Sommer 2013 war in tansanischen Medien über das neue Feld berichtet worden. Soda-Asche wird vor allem für die Textilindustrie benötigt. Es bleibt zu hoffen, dass der nahegelegene Natronsee als wichtigste Brutstätte für Zwergflamingos (Bild)



Foto: Gian Schachenmann

Zwergflamingos

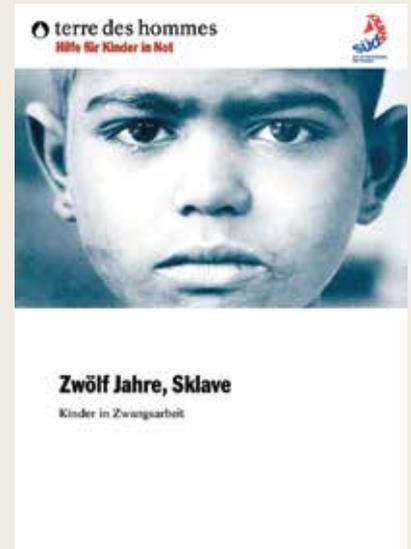
vom geplanten Abbau verschont bleibt. Das Engaruka-Becken, durch das die Massai während der Trockenzeit ihre Viehherden treiben, ist hingegen kein ausgewiesenes Schutzgebiet und damit nicht durch die Pläne gefährdet. **fss**

Kinder als Sexsklaven

Weltweit werden immer mehr Kinder als Sexsklaven missbraucht. Diese traurige Erkenntnis lässt sich einer Studie des Südwind-Instituts (Bild) unter dem Titel «Zwölf Jahre, Sklave. Kinder in Zwangsarbeit» entnehmen, die von der Menschenrechtsorganisation «Terre des hommes» herausgegeben wurde.

Gründe für die Zunahme seien unter anderem die Wirtschaftskrise, Migration, das Geschäft mit Kindern auf globalisierten und über das Internet verbundene kriminelle Kreise. Aber auch die Funktion von Familien als Schutzmantel für Kinder gehe zurück. Jedoch sei die Datenlage weiterhin schlecht. Ausgerechnet über die Art des Missbrauchs von Kindern, welche vermutlich die schlimmsten psychischen und physischen Auswirkungen habe, gebe es so gut wie gar keine Zahlen, stellen die Autoren der Studie fest. Die internationale Arbeitsorganisation (ILO) schätzt, dass zwei Drittel der Gewinne aus Zwangsarbeit allein aus dem Bereich der Zwangsprostitution kommen.

Zur Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung von Kindern müssten wirksame nationale Gesetze her, um die Straflosigkeit der Täter zu beenden. Dabei müsse das Recht der Kinder im Vordergrund stehen, vor Missbrauch geschützt zu werden bzw. bei bereits erfolgten Verbrechen wirkungsvolle Hilfe zu erhalten. Darüber hinaus sollten die Massnahmen international koordiniert werden. Dringend notwendig sei auch die Erhebung von Daten und Informationen, um gezielter gegen den sexuellen Missbrauch von Kindern vorgehen zu können. **tah/fss**



Entwicklungsreport zeigt Trends auf

Whoin entwickelt sich die Menschheit? Diese an sich philosophische Fragestellung kann auch relativ nüchtern angegangen werden. So nennt der «Bericht über die menschliche Entwicklung 2014» unter dem etwas schwerfälligen Titel «Den menschlichen Fortschritt dauerhaft sichern: Anfälligkeit verringern, Widerstandskraft stärken» die Herausforderungen der Zukunft. Ein wunder Punkt sei dabei die Verletzlichkeit von Gesellschaften durch Umweltkatastrophen und Wirtschaftskrisen. Wichtig seien eine soziale Grundversorgung sowie wirksamere Konzepte zur sozialen Sicherung. Dadurch könnten Entwicklungsschritte beschleunigt und abgesichert werden. Dies betreffe insbesondere auch die Tourismusbranche in Entwicklungsländern.

Es braucht aber auch den Willen der Menschen, sich nachhaltige Verhaltensweisen anzugewöhnen, wie es dazu im neuesten Bericht «State of the World 2014» des Worldwatch Institutes heisst. Ob zum Klimawandel, zum Schutz der Artenvielfalt oder im Kampf gegen Ungleichheit – der Bericht macht deutlich, dass wichtige Handlungsimpulse oft von der Basis ausgehen. Denn oft sei nicht mangelnde Umweltbildung das Problem, sondern Verhaltensdefizite. **fss**

Erste Hilfe beim Schlangenbiss

Was tun, wenn wir von einer Giftschlange gebissen wurden? Die Frage ist nötig: Unfälle mit giftigen Tieren werden weltweit unterschätzt und als Gesundheitsproblem vernachlässigt. Ein Onlinebuch schafft Abhilfe.

Abertausende Menschen sterben jährlich an den Folgen eines Giftbisses durch ein Tier. Allein in Indien werden pro Jahr 40 000–50 000 Todesfälle durch Schlangenbisse verursacht. Betroffen sind fast ausschliesslich Bewohner und Bewohnerinnen der ländlichen Regionen. Skorpionenstiche mit systemischen Vergiftungen ereignen sich weltweit in ariden Zonen. In Lateinamerika kommen sie gehäuft in städtischen Gebieten vor. Und gegen 50 000 Menschen leiden jährlich an der Ciguatera – einer Vergiftung mit chronischem Verlauf nach dem Verzehr tropischer Meeresfische. Aber auch bei Bewohnern fernab tropischer Gebiete häufen sich Unfälle mit giftigen Tieren. Sei es, dass exotische Exemplare im Wohnzimmer gehalten werden, oder sei es, dass Touristen und Touristinnen in Lebensräume mit gefährlichen Tieren reisen. So erleiden jedes Jahr unzählige Badetouristen Unfälle – mit Quallen oder giftigen Fischen.



Foto: © Ruedi Suter

Lange Zeit waren die Informationen zur Behandlung von Gifttier-Unfällen und die Bestimmung ihrer Verursacher nur weit verstreut in Einzelpublikationen zu finden. Oder aber sie wurden in Büchern zusammengefasst, ohne allerdings den Ärzten und Ärztinnen brauchbare, ihnen vertraute Leitfäden der notfallmedizinischen Praxis an die Hand zu geben. Dies ist um so wichtiger, als dass eine Vergiftung häufig sehr schnell verläuft: Sofortige Entscheidungen und effiziente Massnahmen sind notwendig, um eine erfolgreiche Behandlung in die Wege leiten zu können.

Notfall-Handbuch

Mit dem Titel «Notfall-Handbuch Gifttiere» kam Anfangs 1996 ein Buch auf den Markt, welches diese bedeutende Lücke in der medizinischen Behandlung von Gifttier-Unfällen schloss. Es

wurde am Schweizerischen Tropeninstitut entwickelt, vom Mediziner Thomas Jung-hanss und vom Basler Biologen und Gifttier-experten Mauro Bodio. Das Werk entstand in enger interdisziplinärer Zusammenarbeit der beiden Fachgebiete. Es wurde mit neuartigen Konzepten zu einer brauchbaren, standardisierten Basis verflochten. Das Buch war rasch vergriffen und es gilt heute im In- und Ausland, auf den Notfallstationen und in



Arztpraxen des deutschsprachigen Raumes als Standardwerk. Tropeninstitute beraten in Notfallsituationen mit Hilfe dieses Leitfadens. Heute ist der Inhalt des Handbuchs als Online-Version (Bild) im Internet nachschlagbar. Es heisst: «VAPAGuide – Emergency Guide to venomous and poisonous animals». In dieser frei zugänglichen Version in englischer Sprache (<http://www.vapaguide.info>) sind die verschiedenen Ebenen der Biologie, Diagnose und Therapie vielfältig verlinkt. Im Notfall ermöglicht sie so einen schnellen Überblick. Die Anwender werden bei einem Unfall gezielt zu den für sie wichtigen biomedizinischen Informationen geführt und beraten. Erste Hilfe-Massnahmen, Diagnose und Therapie sind für verschiedene Gifttier-Gruppen im Detail dargestellt. Dies natürlich auf dem neusten Stand des Wissens. Zudem bietet der VapaGuide einen reichhaltigen Fundus zur Biologie, der Verbreitung und Bestimmung giftiger Tiere sowie der Wirkungsweise ihrer Gifte. Er ist daher auch eine reichhaltige Informationsquelle zum Thema Gifttiere: Für Biologen, für medizinisches Personal – und für alle interessierten Laien. **fss**

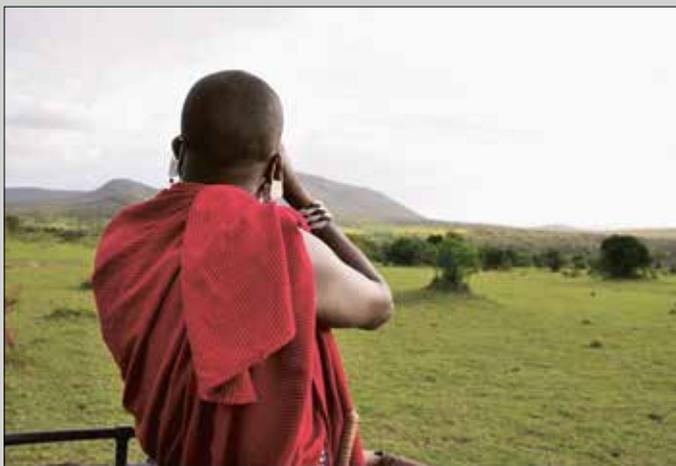
BLITZ-NEWS

► **Elfenbein-Erbe.** Tansania will sein konfisziertes Elfenbein nicht wie Kenia in Flammen aufgehen sehen. Die im letzten Vierteljahrhundert gesammelten 100 Tonnen Elfenbein im Wert von über 60 Mio. Dollar sollen laut Medien für die künftigen Generationen aufbewahrt werden. Gegner der Idee befürchten, das Elfenbein würde irgendwann illegal verkauft. Dem beugt die Regierung nun mit der Erarbeitung eines Katalogs vor, in dem mit Hilfe der Artenschutzorganisation Cites die DNA aller Stosszähne aufgeführt werden soll. **fss**

► **Indigenen-Wissen.** Ein radikales Umdenken im Naturschutz fordert die Menschenrechtsorganisation Survival International (SI) im Zusammenhang mit der Vertreibung und Entrechtung indigener Völker. Diese seien mit ihrem Wissen und ihrer Lebensweise als Jäger und Sammler «die besten Umweltschützer». Ihre Tradition der kontrollierten Nutzung der Lebensgrundlagen sei wegweisend. SI-Direktor Stephen Corry: «Organisationen, die dem Schutz der Tier- und Pflanzenwelt verpflichtet sind, müssen ihre Arbeit radikal überdenken. Sie müssen anerkennen, dass sie selbst die Junior-Partner sind – nicht die Indigenen, deren Land geraubt wird und die verfolgt und misshandelt werden.» **fss**

► **Ngorongoro-Stau.** Der Zauber des tansanischen Ngorongoro-Kraters und seiner Wildtiere leidet erheblich. Jeden Tag bewegt sich eine Kolonne von rund 400 Autos die 610 Meter hohe Kraterwand hinunter. Eine halbe Million TouristInnen besuchen jährlich das mit 50 Lodges besiedelte Schutzgebiet, durch das die Massai ihre Herden treiben können. Die Behörden versuchen, die aus der allgemeinen Übernutzung entstehenden Konflikte zu entschärfen. Die Touristenströme sollen verteilt werden, mit neuen Angeboten wie Fesselballons. Nach einer nachhaltigen Lösung tönt dies nicht. **fss**

► **Kriminelle Finanzflüsse** reissen jedes Jahr Milliardenlöcher in die Budgets der Entwicklungsländer. Verantwortlich sind laut einer von Alliance Süd erwähnten Studie des Forschungsinstituts Global Financial Integrity «vor allem Steuerhinterzieher und korrupte Potentaten, die ihr Geld in Steueroasen wie die Schweiz verlagern». 2012 erreichten die Schwarzgeldabflüsse aus Entwicklungsländern ein Rekordhoch von 991 Milliarden Dollar. Das sei mehr als das Zehnfache der Ausgaben für die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit. **fss**



«Safaris für Entdecker»

Afrika vom Spezialisten

Let's go
TOURS

Vorstadt 33, 8201 Schaffhausen, Telefon 052 624 10 77
tours@lets-go.ch, www.lets-go.ch



A+M
AFRICA
TOURS

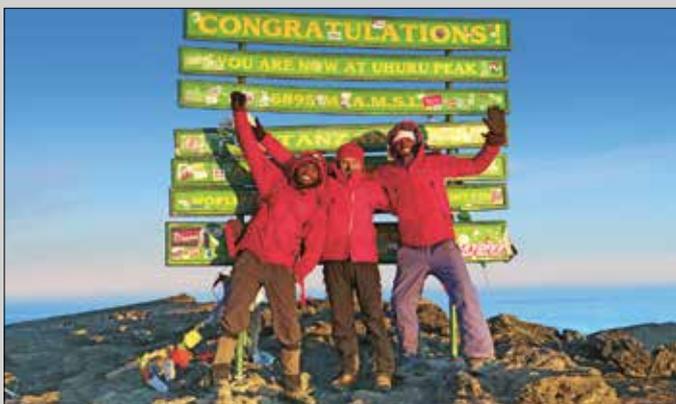
Tanzania

Lodge- und Campingsafaris im Norden und Süden
West-Tanzania mit Mahale, Gombe und Katavi
Saadani, Zanzibar, Pemba und Mafia Island
Kilimanjaro, Mt Meru, Lengai und andere Berge Afrikas

... und ein umfassendes Angebot in Afrika

Uganda, Rwanda, Kenia, Äthiopien, Südafrika, Botswana,
Namibia, Zimbabwe, Zambia, Malawi, Moçambique,
Madagascar, Senegal, Burkina Faso, Ghana, Togo, Benin,
Zentralafrika, Congo Brazzaville, Gabon, São Tomé / Príncipe

Katalogbestellung, Beratung und Buchung:
Tel. 044 926 7979 Fax 044 926 1487
travel@africatours.ch www.africatours.ch



Kilimanjaro-Spezialist seit 28 Jahren

Hansruedi Büchi, Gründer und Geschäftsführer von Aktivferien AG, hat den Kilimanjaro bereits 49-mal bestiegen. Wir bieten Gruppenreisen mit Schweizer Bergführern oder individuelle Touren an. Dank unserer langjährigen Erfahrung erreichen überdurchschnittlich viele Gäste den Gipfel.

Eigene Niederlassungen in Tanzania, Nepal, Peru, Ecuador und Südfrankreich.

Aktivferien AG

8472 Seuzach • 052 335 13 10
admin@aktivferien.com • www.aktivferien.com



Tanzania individuell erleben

Naturnahe, individuelle Safaris mit sehr erfahrenen Driver-Guides
Saisonale Privat-Camps an exklusiven, tierreichen Lagen
Serengeti, Ngorongoro, Tarangire, Ruaha, Katavi, Selous, Zanzibar

Informationen und Katalog: www.flycatcher.ch

Flycatcher Safaris
Mauerweg 7
CH-3283 Kallnach
Telefon +41 (0)32 392 54 50

FLYCATCHER
SAFARIS

Tanzania-Reisen für Anspruchsvolle – seit über 30 Jahren